

Auch die Männer sollten sich nicht mehr alles gefallen lassen

Der Streit um das Sorgerecht zeigt eine Trendwende: Viele Männer haben das Gefühl, nicht mehr die Frauen, sondern sie selber würden inzwischen diskriminiert. Falsch ist dieser Eindruck nicht, meint David Signer

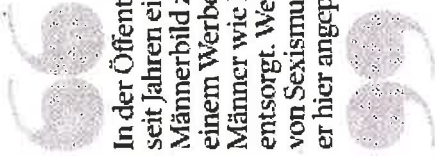
Vielleicht steht das Engagement der Männerorganisationen im Streit um das Sorgerecht für eine Trendwende. Einnern wir uns: Bundesrätin Simonetta Sommaruga hatte Mitte Januar angekündigt, die bereits fertige Vorlage zur gemeinsamen elterlichen Sorge überarbeiten und um unterhaltsrechtliche Bestimmungen ergänzen zu wollen. Betroffene Väter organisierten Mahnwachen vor dem Bundeshaus und schickten der Justizministerin als Zeichen des Protests Pfistersteine. Die Aktion zeigte Wirkung. Vermutlich werden die beiden Vorlagen nun doch getrennt und nacheinander behandelt.

Das breite Echo, welches das Thema in den Medien fand, lässt allerdings vermuten, dass es hier um mehr geht – nämlich um die Frage, in welchem Verhältnis Männer und Frauen im beginnenden 21. Jahrhundert zueinander stehen (sollen).

Viele Männer (und gelegentlich auch Frauen) fragen sich, ob man heute tatsächlich immer noch – wie es tagtäglich geschieht – von Frauen diskriminierung sprechen kann oder ob inzwischen nicht eher die Männer Gefahr laufen, unter das Rad zu kommen. Immerhin absolvieren schon seit einigen Jahren mehr Mädchen als Knaben die Matura, und auch bei den Hochschulabschlüssen wurden die Männer überholt. Bekanntlich herrscht im Bundesrat eine weibliche Mehrheit. Vor nicht allzu langer Zeit wäre es kaum vorstellbar gewesen, dass einmal eine Gruppe von Männern bei einer Bundesrätin mit einer Lichterkette darauf aufmerksam

macht, wie sehr sie «arme Opfer» sind. Bis vor kurzem waren «Männerorganisationen» belächelte Klubs von Softies, Frauenhassern, Verlierern oder Freaks. Das hat sich geändert. Fragen wie «Warum werden Frauen früher pensioniert, während sie doch länger leben?» oder «Warum müssen bloss Männer Militärdienst leisten?» sind salomfähig geworden. Wenn Männer schon die gleichen Pflichten wie Frauen haben und Frauen die gleichen Rechte wie Männer, soll auch das Umgekehrte gelten. Es geht nicht, so der zunehmende Tenor, dass sich Frauen bei jeder Ungleichheit als Opfer des Patriarchats präsentieren. Zum Beispiel die oft beklagten Lohnunterschiede. Angehende Akademikerinnen belegen nun einmal eher gelastes- oder sozialwissenschaftliche Fächer, während es Männer in die technischen oder Wirtschaftswissenschaften zieht. Es geht nicht, primär um Diskriminierung, sondern um Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt.

Ganz zu schweigen vom jämmerlichen Männerbild, das seit Jahren in der Öffentlichkeit zelebriert wird. Wenn man schon von Sexismus redet, müsste er eher auf dieser Seite angeprangert werden. Wer erinnert sich nicht an den unsäglich werbespot der Migros für Flaschenrückgabe, in dem Frauen gezeigt wurden, die im Einkaufswagen Männer entsorgen? Und all die lustigen Buchtitel: «Männer und andere Katastrophen», «Bedienungsanleitung Mann: So macht Frau ihn funktionstüchtig», «Der Tag, an dem ich beschloss, meinen Mann zu dressieren», «Männer und andere Problemzonen», «Nur ein toter Mann ist ein guter Mann». Litten die Frauen früher an einem Unterlegenheits-



In der Öffentlichkeit wird seit Jahren ein jämmerliches Männerbild zelebriert. In einem Werbespot werden Männer wie Flaschen entsorgt. Wenn man schon von Sexismus redet, müsste er hier angeprangert werden.

komplex, so scheint heute eher ein Überlegenheitskomplex vorzuliegen. Gebt es um das Sorgerecht, argumentieren viele Frauen biologisch, im Stil von: «Niemand kann die Mutter ersetzen.» Das ist erstaunlich, da ausgerechnet Feministinnen jahrzehntelang genau gegen diese «natürlichen» Zuschreibungen gekämpft haben. Aber sobald es um die Männer geht, argumentieren viele dieser selben Frauen mit angeblich angeborenen Kompetenzen.

Einen Schritt weiter ist man in Deutschland. Familienministerin Kristina Schröder (CDU) kündigte kürzlich an, die schulische Förderung von Knaben zu einem Schwerpunkt ihrer Politik zu machen. Dazu gehört für sie nicht nur, den Anteil der Lehrer an den Schulen zu erhöhen, sondern auch, sensibler für pädagogische Inhalte zu werden: «Mal überspitzt ausgedrückt: Schreiben wir genug Diktate mit Fussballgeschichten? Dafür interessieren sich auch die Jungs. Oder geht es immer nur um Schmettelfänge und Ponys?» Worauf sich die gute, alte Feministin Alice Schwarzer mit ihr anlegte: «Ich halte Sie für einen hoffnungslosen Fall.»

Alice Schwarzer hatte schon 1986 in der Zeitschrift «Emma» geschrieben: «Wenn wir wollen, dass es unsere Töchter einmal leichter haben, müssen wir es unseren Söhnen schwer machen.» Diese Art von feministisch verbrämtem Männerhass gestiert in der Schweiz nicht nur durch Gleichstellungsbüros und Gendermainstreaming-Seminare, sondern auch durch gewisse Werbebüros, Buchverlage, ja sogar Bundesämter und Gerichtssäle. Aber die Anzeichen mehren sich, dass sich diese Ära ihrem Ende zuneigt.